

Niederbayerische Heimatblätter



Frontenhausen



Gelsenhausen

Zwanglos erscheinende Mitteilungen aus dem Bezirk Vilsbiburg, den angrenzenden Bezirken und aus Niederbayern. Beiträge zur Heimatkunde, Passende Artikel oder Erzählungen werden gerne angenommen; sie sollen die Aufgabe der Heimatpflege, -forschung u. Volkskunde erfüllen

Organ des Heimatvereins für den Bezirk Vilsbiburg



Velden a. d. Bils



Vilsbiburg

Heimatkundliche Beilage zum Vilsbiburger Anzeiger

Nr. 1

Januar 1934

6. Jahrgang

Der Kirchenbau in Bonbruck

im Jahre 1892/93.

Das ganze Leben eines echten Christenmenschen ist mit seiner Kirche, die da mitten in seinem Dorfe steht, eng verbunden. Als junger Erdenbürger schon wird er dorthin getragen und da aufgenommen in das Gottesreich, und wenn er an seinem Lebensabend das Haupt müde zur Ruhe legt, wird sein sterblicher Leib neben dieser Kirche ruhen. Umgekehrt kann aber auch die Kirche nicht getrennt werden von der Heimat und ihrer Geschichte. Jahrhundert um Jahrhundert bleibt sie erhalten. Geschlecht um Geschlecht geht vorüber, das da in ihr gebetet und geopfert hat. Was wüßte sie nicht alles zu erzählen von Freud und Leid, von Unglück und Not? Wenn aber einmal die Zeit allzusehr auch ihr die Spuren grauer Vergangenheit aufgedrückt hat, macht sie neidlos einer neuen Platz, die gleich ihr wieder Jahrhunderte überdauern wird.

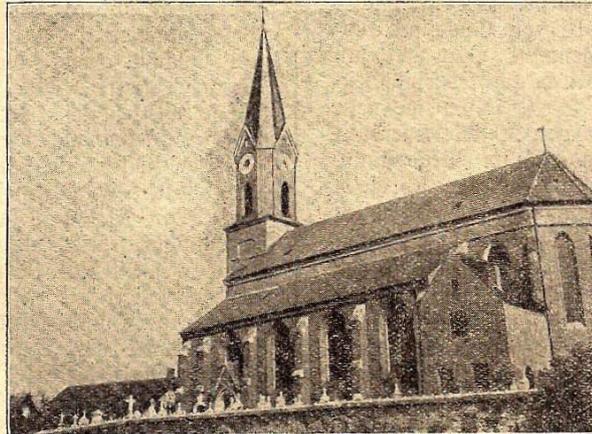
So war es auch in **Bonbruck**. Ungezählte Jahrzehnte stand in diesem Filialdorf der Pfarrei N. die Kirche schon. Allmählich aber ist sie altersschwach geworden und konnte den Anforderungen nicht mehr genügen. Darum mußte sie einer schöneren und würdigeren weichen. 40 Jahre sind nun vergangen, seitdem da eine neue stattliche Kirche in gotischer Bauart entstanden ist, die nun eine Zierde des Binatales darstellt, um die manche umliegende Gemeinde sie beneidet.

Nicht spurlos war die Zeit an der alten Kirche vorübergegangen. Schon äußerlich erkennbar unterschied sie sich deutlich in zwei Teile, die zwei verschiedenen Bauperioden angehörten: Das Presbyterium, das im gotischen Stile erbaut, etwa 300 Jahre alt sein mochte, und das Schiff der Kirche, das um 3,5 Meter niedriger zum Teile eine noch ältere Kirche in sich schloß und romanische Bauart aufwies. Der Turm gehörte der gleichen Zeit an wie das Schiff der Kirche, doch hatte er im Jahre 1825 einen achteckigen Aufbau mit Türmchen erhalten. Machte so schon die äußere Gestalt infolge der ungleichen Höhe einen ungünstigen Eindruck, so kam dazu, daß sie auch im Innern nicht sonderlich hell und freundlich war und stark unter dem Einfluß der Feuchtig-

keit litt, die das Mauerwerk zerstörte und ständig Reparaturen notwendig machte. „Man hatte den Eindruck, in einen Keller hineinzugehen, nicht aber in eine Kirche“, sagte erst jüngst H. S. Geistl. Rat Diermeier, der sich um den Bau in hervorragendem Maße angenommen hatte. Außerdem war die einschiffige Kirche klein und schmal — war sie ja nur 6,4 m breit und 13,2 m lang und vermochte kaum die Hälfte der Gläubigen Sonntags recht zu fassen. Nur eine einzige Türe unter dem Turme führte in das Innere. So verstehen wir, daß es schon im Jahre 1853 „der sehnlichste Wunsch der Gemeinde war“, ein größeres und geräumigeres und vor allem auch ein würdigeres Gotteshaus zu besitzen. Bauliche Verbesserung und Erweiterung sind gleichzeitig Bedürfnis geworden.

Zunächst wollte man freilich nur dem äußeren Uebelstand abhelfen, der sofort in die

Augen sprang, und darum die Umfassungsmauern des weit niedrigeren Schiffes in gleicher Höhe mit dem Presbyterium aufbauen und gleich ihm nach gotischen Stil umformen. Deshalb ließ man schon 1853, als sich eine größere Hauptreparatur an Mauer und Dachstuhl notwendig erwies, durch den Bauaspiranten Schmidner von Landshut Plan und Kostenvoranschlag erstellen. Allein 4000 Gulden bei freier Hand- und Spanndiensten erschieden zu hoch, darum beschränkte man sich auf das Aller-notwendigste. 1859 wurde nun die Dachstuhlreparatur unaufschiebbar. Jetzt griff man abermals auf diesen Plan zurück und holte von Maurermeister Anton Wagner in Vilsbiburg neuerdings einen Kostenvoranschlag ein, der 3376 fl. in Ansatz brachte. Allein man ließ — man darf vielleicht sagen glücklicherweise — das Projekt wieder fallen und blieb lediglich bei der Dachreparatur, für die damals 824 fl. verausgabt wurden. Damit war die Kirche notdürftig instandgesetzt und die Bauangelegenheit hatte vorerst wieder Ruhe, wenn auch die Klagen nie verstummten und der Wunsch nach einer gründlichen Aenderung immer lauter wurde. In nicht allzu ferner Zeit mußte ihm auch Rechnung getragen und ein Bau als unerlässlich ins Auge gefaßt werden.



Filialkirche in Bonbruck

Diese Zeit kam immer näher. So griff man denn im Jahre 1879 die Angelegenheit wieder auf und Pfarrer Galler ging nun allen Ernstes an die Arbeit.

Die wichtigste und zunächst auch die schwierigste Frage war die Finanzierung des Baues. Bei dem großen Interesse aber, das die Bevölkerung hatte, floßen schon unaufhörlich auch ohne besondere Aufforderung Gaben, die bis zum Jahre 1883 bereits auf 6000.— Mark angewachsen waren und so einen ansehnlichen Grundstock für den Baufond abgaben. Allein das reichte noch lange nicht aus zur Ausführung des neuen Planes, der inzwischen aufgetaucht war. Daher wandte man sich an das Bezirksamt Wilsbiburg, um aus den Rentenüberschüssen der Kultusstiftungen des Amtsbezirkes wenigstens eine teilweise Beihilfe zu erhalten. Die Lage war so, daß der Bau zwar schon höchst wünschenswert war, aber für die nächsten Jahre erst unbedingt notwendig wurde. Bis dahin wollte man die erforderlichen Mittel ansammeln, die dann den Bau ermöglichen sollten.

Danebenher gingen aber seit dem Jahre 1880 auch bereits die Verhandlungen über den Bauplan. Die Mauer war feucht und dadurch schlecht geworden. Diesem Uebel konnte aber nach einem Gutachten nur durch einen radikalen Aufbau von Grund auf abgeholfen werden. Darum war man von dem ursprünglichen Plan der bloßen Erhöhung des Schiffes abgekommen, zumal dadurch auch in keiner Weise eine größere Geräumigkeit, die doch unerlässlich war, erzielt wurde. Der im Jahre 1881 durch Landbauamtmann Völkl von Landshut ausgearbeitete neue Plan (später genannt Plan A) sah darum den Abbruch des ganzen Kirchenschiffes einschließlich des Turmes vor. An dessen Stelle sollte eine neue einschiffige Kirche mit einer Länge von 20 Meter erbaut werden. Der Turm aber, der hindernd im Wege stand, sollte am Platze des Seelenhäuschens auf der Nordseite neu entstehen. Der Kostenvoranschlag lautete auf alles in allem 44 000.— Mark rund.

Allein dieser Plan fand weder die Billigung des Bischöflichen Ordinariates und noch weniger die der Regierung, weil „es nicht gerechtfertigt werden könne, einen nicht schadhafte Turm bloß der schöneren Verhältnisse wegen abzubauen und an anderer Stelle um einen Preis von ca. 13 000.— Mark wieder aufzubauen, zumal die Aufbringung der Mittel nicht gesichert ist“.

Die Regierung machte aber einen Gegenvorschlag: Zur Gewinnung von Raum sollte der Turm teilweise in das Schiff eingebaut werden und das Hauptschiff eventuell durch zwei Seitenschiffe erweitert werden.

Mit diesem Plan freilich war die Kirchengemeinde nicht einverstanden und Pfarrer Galler machte geltend, daß der Raum wieder zu wenig werde, weil eben auch für die Seitenschiffe die Größe durch das bereits stehende Presbyterium beschränkt sei, ganz abgesehen davon, daß der Turm den notwendigen Aufbau nicht ertrage. Das war auch wohlberechtigt, wenn man bedenkt, daß das Presbyterium damals ungefähr doppelt so lang war, als es heute ist. In diese Zeit (1884) fällt auch die Resignation des H. H. Pfarrers Galler auf seine Pfarrei und so wurde regierungsseits seinem Wunsche Rechnung getragen und die Bauangelegenheit bis zur Neubesehung zurückgestellt. Der Nachfolger Pfarrer Gallers, sein Landsmann Pfarrer Hammer, befolgte zunächst den Rat seines Vorgängers und ließ den Kirchenbau ruhen, bis er Land und Leute etwas kennen gelernt hatte. Auf die Aufforderung der Regierung, zum Kirchenbau Stellung zu nehmen, erwiderte er im Einvernehmen mit der Kirchenverwaltung, daß der Bau höchst wünschenswert wäre, daß aber eine Notwendigkeit zum sofortigen Bau nicht bestehe, es darum zweckmäßig sei, Mittel anzusammeln und durch Zuwendungen aus Überschüssen

vermöglicher Stiftungen des Amtsbezirkes zu ergänzen und zu vermehren. Allein er hatte mit seiner Bitte nicht mehr Erfolg als sein Vorgänger, er bekam auch nichts.

In der Zwischenzeit wurde auf Veranlassung der Regierung ein Plan nach deren Angaben ausgearbeitet (zum Unterschied vom ersten Plan B genannt), der nun zwei Seitenschiffe und eine teilweise Einbeziehung des Turmes in den Innenraum vorsah. Die Kirchenverwaltung war abgesehen von einigen Ausstellungen damit zufrieden und nahm ihn an. Einige Enttäuschung aber brachte eine Regierungsentschließung vom Jahre 1885, die zwar die Genehmigung des Planes enthielt, aber nicht die wiederholt erbetenen Zuschüsse. In Ermangelung der Mittel wurde darum der Kirchenbau auf die lange Bank geschoben. Man hatte nicht die nötige Energie und vielleicht auch nicht das Vertrauen, aus eigener Kraft dieses große Werk schaffen zu können. Damit hörten aber auch die freiwilligen Spenden ganz auf und der Baufond, der nunmehr einzig auf die Zinsen der bereits liegenden Kapitalien und die spärlichen Ueberschüsse aus der jährlichen Kirchenrechnung angewiesen war, vergrößerte sich nur langsam.

Indeß ist nun Königbauer Josef Kirchenpfleger geworden, der noch nicht abgeschreckt durch die bisherigen Schwierigkeiten neue Begeisterung für den Kirchenbau, der jetzt von Jahr zu Jahr notwendiger wurde, mitbrachte.

Etwas später (März 1890) ist auch in Bodentkirchen der H. H. Georg Diermeier als Expositus aufgezogen. Beide machten sich nun mit vereinten Kräften ans Werk um zunächst einmal die finanzielle Grundlage für den Bau zu schaffen. Die Hoffnung, durch behördliche Zuschüsse Mittel zu gewinnen, mußte man endgültig aufgeben; so blieb nichts anderes übrig, als sich auf eigene Füße zu stellen und sich einzig und allein auf die Willkür der Filialgemeinde und der Umgebung zu stützen. Man darf fast sagen, Tag und Nacht waren sie unermüdet tätig, um das nötige Geld aufzubringen; da war ihnen kein Weg zu weit, keine Mühe zu schwer, keine Schwierigkeit zu groß. Und sie wurden nicht enttäuscht, gern und freudig wurde gegeben. Im Jahre 1890 konnte der Barbestand des Baufonds auf rund 12 000 Mark gebracht werden. Dazu kamen weitere 12 000 Mark etwa, die versprochen waren und mit Baubeginn flüssig gemacht werden sollten. Damit konnte man den Bau schon wagen.

Noch aber gab es eine andere Schwierigkeit zu überwinden, die langwierige Verhandlungen erforderte. Man hatte sich inzwischen wieder anders besonnen, war auf den ersten Plan (A) zurückgekommen und hatte ihm wieder den Vorzug gegeben. Gelegentlich des Gesuches um Bauerlaubnis trat Pfarrer Hammer beim Bischöflichen Ordinariat auch nachdrücklich dafür ein. Das Bischöfliche Ordinariat anerkannte zwar die Opferwilligkeit der Gemeinde, hält den Bau für das kommende Jahr für gesichert, befürwortet aber wegen der geringeren Kosten den späteren Plan (B).

Die bedeutend höheren Kosten gaben freilich auch der Kirchenverwaltung zu denken, aber hauptsächlich wegen der Säulen, die den Ausblick auf den Altar störten, und wegen des Holzgetäfels, das als Dede vorgesehen war, konnten sie sich für den Plan B nicht erwärmen. So lehnten sie denn am 3. November 1890 den Plan B ab, stellten aber auch den Plan A wegen der hohen Kosten zurück und einigten sich auf einen neuen Entwurf, den Maurermeister Eder von Geisenhausen vorlegte. Die daraufhin berufene Versammlung der ganzen Kirchengemeinde war mit dem Eder'schen Entwurf einverstanden und trat für baldigen Baubeginn ein. Außerdem erklärte man sich auch zur unentgeltlichen Leistung der notwendigen Hand- und Spandienste bereit sowie zur Beschaffung des

Bau- und Gerüstholzes. Zugleich wurde auch ein Bauausschuß gewählt, in dem neben der Kirchenverwaltung noch Bürgermeister Paul Königbauer vertreten war, der in enger Zusammenarbeit mit seinem Bruder, dem Kirchenpfleger, sich sehr um den Bau mitverdient machte. Ferner gehörten dem Ausschuß an der Beigeordnete Georg Anzinger, der Bauer Martin Brams von Gränzing, der Bauer Josef Weiß von Michlbach, der Bader Ferdinand Haindl von Bonbrud und der frühere Kirchenpfleger, der Bauer Georg Kraxenberger von Erdmannsdorf.

Maurermeister Eder wollte sich aber keine unnütze Arbeit machen und vergewisserte sich zunächst in Begleitung zweier Kirchenverwaltungsmitglieder bei der Regierung in Landshut, ob der neue Plan Aussicht auf Genehmigung habe. Wie zu erwarten, fiel der Bescheid verneinend aus. Darum holte man neuerdings den Plan A hervor, wollte ihn aber zur Verbilligung in etwas verkürzter Form ausführen und vor allem den Turm erst in späteren Jahren ausbauen und vollenden. Die Regierung blieb aber noch immer bei dem zweiten von ihr angeregten Plan stehen und parierte nun mit den gleichen Waffen, mit denen man anfangs den Neubau verteidigt hatte, nämlich mit dem Mangel an Platz für die Gläubigen. Die gleichwohl nochmals angeordnete oberteknische Ueberprüfung lehnte aber alle anderen Berechnungsversuche ab und läßt einzig die beiden Pläne, und zwar A in der unverkürzten Form, als verlässlich gelten. Es werden alsdann aufs neue die Vorteile des Planes B dargelegt und dessen Ausführung verlangt.

Ein kleines Hintertürchen aber, das die Ausführung des Planes A doch noch ermöglichen konnte, hatte man aber gelassen für den Fall, daß ein bauamtliches Gutachten ergeben sollte, daß der Turm schadhast wäre und keine längere Standfestigkeit mehr hätte. In der Gemeinde, in der man noch immer auf diesen Plan eingeschworen war, benützte man dieses auch sofort und holte unverzüglich ein technisches Gutachten ein. Dieses stellte fest, daß beim Uebergang des vierstüdtigen Turmes in das Achteck eine Ausbauchung vorliegt, die zwar keine Einsturzgefahr in sich birgt, die aber doch bei Belastung durch den Aufbau den Bestand in Gefahr bringen könnte. Triumphierend schickte man das Gutachten, das daher den Abbruch des Turmes und einen Neubau an der Nordseite empfahl, an die Regierung. Die Ausführung des von der Gemeinde gewünschten Planes war damit soviel wie gesichert. Ohne erst die endgültige Genehmigung abzuwarten, schloß man mit dem Maurermeister Josef Eder von Geisenhausen den Bauvertrag ab. Noch im gleichen Jahre sollte es beginnen.

Die Bauplanschwierigkeit, die so langwierige Verhandlungen erforderte, schien damit überwunden. Nun aber rückte eine andere Schwierigkeit, die man bei den ganzen Verhandlungen doch als viel zu nebensächlich behandelt hatte, wieder stärker in den Vordergrund: die Finanzierung des Baues. Es war kein Zweifel, um 15 000.— Mark rund kam dieser Bau teurer zu stehen und diese Summe will ohne fremde Mithilfe doch aufgebracht werden. Man rechnete hin und her; an der Kostenfrage scheiterte letzten Endes die gern gewünschte Ausführung. Unter diesen Umständen einigte man sich ziemlich plötzlich für den Plan der Regierung. Freilich stand nun wieder das landbauamtliche Gutachten vom Frühjahr hindernd im Wege, welches Abbruch des Turmes verlangte. Allein die Regierung, die noch immer für den zweiten Plan (B) eingenommen war, machte keine weitere Schwierigkeit. Bauamtman Vökl fertigte den neuen Plan mit den vorgesehenen Aenderungen, der am 9. August 1891 der Regierung vorgelegt und am 16.

November genehmigt wurde. Bereits am 26. November wurde dann der Bauvertrag mit Maurermeister Eder von Geisenhausen abgeschlossen, der den Bau um die Affordsumme von 20 000.— Mark übernahm. Ihm folgte dann der Vertrag mit dem Bauleiter, Bauamtman Vökl von Landshut.

Die hartnäckige Weigerung zur Ausführung des von der Regierung vorgeschlagenen Planes verzögerte zwar die Ausführung etwas, hatte aber den Vorteil, daß durch die wiederholte Ueberprüfung nicht unwesentliche Verbesserungen erzielt wurden. Am einschneidendsten war wohl, daß man, um Platz zu gewinnen, ungefähr die Hälfte des Presbyteriums abbrach und in den Raum des Schiffes miteinbezog, daß ferner statt des Holzgetäfels ein leichtes Gewölbe eingezogen wurde.

Daneben her wurde dieses Jahr auch wieder eifrig benützt, Gaben zu sammeln. Diese floßen aber auch reichlich, stand ja jetzt der Bau in näher und sicherer Aussicht. Mit Sehnsucht erwartete man das Frühjahr 1892. Endlich am 6. März wurde der letzte feierliche Gottesdienst gehalten und am 7. begannen die Abbrucharbeiten.

Es muß ein schönes Bild gewesen sein — noch gerne wird davon erzählt —, wie alle ohne Unterschied einmütig zusammenwirkten, Bauer und Knecht, Männer und Frauen, um ein stattliches und würdiges Gotteshaus zu erbauen, das wieder eine Ehre war für die Gemeinde. Durch die unentgeltliche Leistung der Hand- und Spanndienste konnte eine ganz ansehnliche Summe erspart werden.

Abgebrochen wurde das ganze Schiff der Kirche und die Hälfte des Chores (Presbyterium). Der Turm, der einen neuen und höheren Aufbau erhielt, wurde erst im nächsten Jahr in Angriff genommen. Bei dem regen Eifer und der überaus günstigen Jahreszeit schritt der Bau rasch vorwärts, weit schneller als man erst gedacht hatte. Schon Ende August konnte die Kirche unter Dach gebracht werden, im November war sie nahezu schon vollendet und für zeitweise Abhaltung des Gottesdienstes eingerichtet.

Im äußeren Bau stand nun das Gotteshaus da. Jetzt aber mußte man auch allmählich an die Inneneinrichtung denken. Die Altäre, die Kanzel, die Kirchenbänke, die Empore, alles mußte neu werden, da die Einrichtung aus der alten Kirche zum Teil zerbrochen, zum Teil nicht mehr verwendungsfähig war. Eine geschmackvolle und stilgemäße Inneneinrichtung war mit erheblichen Kosten verbunden. Wie für den äußeren Bau, mußten auch dafür rund 20 000.— Mark aufgewendet werden. Trotzdem man noch nicht recht wußte, wie abermals das viele Geld beschafft werden sollte — der Bauausschuß, an der Spitze H. H. Expositus Diermeier und Pfleger und Bürgermeister Königbauer fanden jedoch immer aufs neue Mittel und Wege — übertrug man die Ausführung der Altäre und der Kanzel dem Bildhauer Michael Maier von Landshut, der eine sehr gefällige und ansprechende Vorlage mit ungemein reicher Ornamentik und holzgeschnitzten Figuren ausgearbeitet hatte, für insgesamt 11 000.— Mark. Bald gelang es, dafür auch Wohltäter zu finden. So stifteten den St. Franz Xaverius-Altar die Geschwister Weichselgartner und Niedereder den St. Nepomuk-Altar, von denen jeder 2275 Mark kostete. Pfarrer Hammer selbst leistete einen beträchtlichen Teil zum Hochaltar. Der Hochaltar kam auf etwa 5500.— Mark zu stehen. Die Kirchenstühle und die Empore fertigte Schreinermeister Erlmaier von Bonbrud selbst.

Hereingefallen ist man, wie es scheint, lediglich mit der Orgel, die gegen Drangabe der alten Orgel für 650 Mark vom Orgelbaugeschäft Niederer in Landshut

gekauft wurde. Sie leistete nicht entfernt das, was der Meister versprochen hatte, und gab ständig zu Klagen Anlaß. Ein Gutachten, das auf Einladung der Kirchenverwaltung Pfarrer Schmied von Freien-Senboldsdorf in Verein mit dem Musikmeister Mayerthaller abgab, fiel geradezu erbärmlich aus: „Mit diesem Werk, dessen ganze Einteilung ein Unikum im Orgelbau bildet, verdiente der Lieferant nach übereinstimmendem Urteil der Unterfertigten, daß in öffentlichen Blättern vor seiner Firma gewarnt würde.“ Das Werk war nur eine oberflächliche und dazu nicht einmal besonders glückliche Umarbeitung eines noch älteren Systems. Es war das schon im Frühjahr 1894. Mit der Zeit wurde es immer noch schlechter, so mußte man schon 1898 an die Beschaffung einer neuen Orgel gehen, deren Lieferung der Orgelbauanstalt Max März u. Sohn in München für 2800 Mark übertragen wurde, die um die gleiche Zeit auch die große Orgel für die Peterskirche in Straubing baute. Diesmal fiel die Kritik des Chorregenten Wöhlert wesentlich anders aus: Das Werk entspricht in technischer Beziehung ganz den Anforderungen der Neuzeit auf diesem Gebiet. Das hindert freilich nicht, daß in der neuesten Zeit weitere Verbesserungen wünschenswert wären.

Bei Gelegenheit des Kirchenbaues wurde auch der Friedhof um die Kirche neu geordnet, die Gräber neu ausgerichtet, der Eingang gepflastert und die Friedhofsmauer eingedeckt.

So war alles in bester Ordnung, als der Hochw. Herr Bischof Ignatius kam und am 7. Juni 1894 die Kirche einweihte und ihr als mächtige Schützerin und Patronin die Mutter Gottes gab. Es waren große Freudentage für die Gemeinde, als nun das Werk, das man seit 40 Jahren schon anstrebte, vollendet stand. Mit Recht konnte man auf den Bau stolz sein, den man — mag auch die Umgebung namhafte Summen gespendet haben — doch zum weitaus größten Teil aus eigenen Mitteln erstellte, und 43 000.— Mark sind auch damals gerade keine Kleinigkeit gewesen. Für Jahrhunderte wird dieses Gotteshaus Zeugnis ablegen von dem Opferstimm der Gemeinde, sie wird aber auch ein Beispiel dafür sein, was man leisten kann, wenn man einmütig zusammensteht und zusammenhilft.

Abermals eine bedeutende Verbesserung erfuhr dann die Filialkirche vor 10 Jahren, als hauptsächlich durch die Bemühungen des jetzigen Pfarrvorstandes, des H. H. Geistl. Rates Christian Kunz von Wid, die bisher nur getünchte Kirche durch den jungen Architekten Elsner aus München in etwas reicherer Weise ausgemalt wurde. Der erste Vorschlag lautete auf 9 Millionen Mark. Die wirkliche Höhe der Kosten anzugeben, wäre eine zu schwierige Rechnung. Nur soviel sei gesagt, daß es weit über die Millionen hinaus in die Milliarden hineinging. Trotz dieser Riesenzahlen aber war es der richtige Augenblick, und diesen Zeitpunkt erkannt zu haben ist unbestreitbar das Verdienst Pfarrers Kunz, weil man damals mit Millionen und Milliarden leichter zahlte als heute mit Mark. A. R. A.

Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Geseh.

Friedrich von Schiller.

Der Kirchenneubau in Bonbruck 1892/93

Peter Käser, Oktober 2020

... ruge in Frieden!
Bonbruck, 3. Nov. (Kirchenausmalung.) Nun ist das große Werk vollendet, die innere Renovierung unserer schönen, dreischiffigen Filialkirche. Milde, lichte Farben, die von den Gewölbden, Wänden und Pfeilern herniederstrahlen, erfreuen das Auge. Der ganze weite Raum ist durchstutet vom wohlthuenden, freundlichen Licht. Herz und Gemüt wird gehoben beim Eintritt in diese Herrlichkeit. Herr Architekt Elsner von Vilsbiburg, der bescheidene, anspruchslose Künstler, der mit größtem Eifer und Geschick dieses große Werk geschaffen, kann stolz sein auf dessen Vollendung. Die oberkurallische Besichtigung und Kontrolle der nun fertigen Arbeit hat sich sehr Anerkennenswert ausgesprochen. Besondere Erwähnung verdient auch Herr Schreinermeister Erlmeier von Bonbruck, der die Altäre und Statuen, den Kreuzweg, die Beichtstühle, Tärme und Kirchenstühle mit unermüdlichem Fleiß und künstlerischem Geschick gereinigt, neu geölt und ausgebessert hat. Die ganze Kirche ist zu einem Hause Gottes geworden, das in Wahrheit ein Abbild des Himmels genannt werden kann. Einmütig haben unsere braven Filialisten von Bonbruck zusammengeholfen, um die nicht unbedeutenden Kosten zu decken. Habt Dank! Gott wird euch's lohnen! Die Leute sagen: „Wenn wir sonst nichts mehr haben, so haben wir doch eine schöne Kirche.“
Vom Salafande, 31. Okt. (Ein gelungenes

Vilsbiburger Anzeiger 6.11.1923

Fertigstellung, Restaurierung, Ausmalung

Arbeiten in der Pfarrkirche schreiten vorwärts

Bonbruck. Am Mittwoch erschien der Vertreter des Landesamtes für Denkmalspflege, Konservator Blum, um die Farbgebung für die Innenausmalung unserer Pfarrkirche festzusetzen. Die Kirchenmaler Gebrüder Schluttenhofer, Gangkofen, die die Arbeiten ausführen, waren ebenfalls anwesend. Da der, unter verschiedenen Farbschichten bisher verdeckte, ursprüngliche Orange-Ton des Kirchengewölbes bei den Abkratzarbeiten zum Vorschein trat, wird die Deckenbemalung mit demselben Ton zur Ausführung kommen. Auch die Streben, Rippen und Pfeiler werden eine verhältnismäßig helle Tongebung erhalten. Die Installationsarbeiten für die elektrischen Leitungen sind vollständig abgeschlossen. Das auf der linken Chorseite aufgefundenen Gemälde stellte einen Chrystophorus in Ueberlebensgröße dar, dem ein Bauer mit einer Laterne leuchtet. Leider war der Hauptteil des Bildes, der Kopf des Heiligen und das Jesukind nicht mehr erhalten, da in der späteren Zeit vermutlich ein darüberliegendes Fenster nach unten vergrößert oder ein neues ausgebrochen wurde. Es war vermutlich zu der damaligen Zeit bereits übertüncht. Da nun das Gemälde leider nicht mehr restauriert werden kann, gab das Landesamt inzwischen bereits Anweisung zum Ueberdecken desselben. Mit der Fertigstellung der Malerarbeiten kann in etwa 14 Tagen gerechnet werden.

Vilsbiburger Zeitung 16.07.1956